

Priester und Gemeinden: eine Kontroverse

In den letzten Wochen bzw. Monaten kam es zu einem offenen Schlagabtausch zwischen Bischof *Georg Moser* (Rottenburg), und Professor *Hans Küng* (Tübingen). Die öffentliche Auseinandersetzung zwischen dem Bischof von Rottenburg und dem seinerzeit mit dem Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis bedachten Theologen geht um ein praktisches und zugleich sehr zentrales kirchliches Thema, nämlich um die Frage, wie künftig Seelsorge gesichert werden kann. Kernpunkt ist dabei das Problem, wie angesichts dem trotz wieder zahlreicher Seminaristen in den ersten Jahrzehnten dem in den 80er und 90er Jahren sich noch verschärfenden Priestermangel zu begegnen ist.

Bemerkungen eines Bischofs

Ausgangspunkt bzw. Anlaß für die öffentliche Kontroverse war für Küng ein Schreiben von Bischof Moser an die Pfarrgemeinderäte (oder wie es in Rottenburg heißt: „Kirchengemeinderäte“) seiner Diözese. In diesem warb der Bischof bei den in den Pfarrgemeinden Mitverantwortung tragenden Katholiken um Verständnis dafür, die vielfach überlasteten Geistlichen, wenn möglich, zu entlasten und Erwartungen und Anforderungen, die nicht unabdingbar sind, zurückzuschrauben.

Bischof Moser macht darin auf einige *Kernprobleme der heutigen Seelsorgesituation* aufmerksam: Viele Gemeinden müßten sich heute ihren Pfarrer mit zwei oder gar drei Gemeinden teilen. Unter einer solchen Situation würden letztlich alle leiden: „Wenn der Pfarrer in der Karwoche, zu Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Allerheiligen und zur Weihnachtszeit die dem besonderen Charakter dieser Feste und Zeiten entsprechenden Gottesdienste in kurzen Abständen hintereinander doppelt und dreifach feiert, sehen ihn seine Gläubigen nur noch am Altar.“ Dasselbe gelte oft auch an normalen Sonntagen und auch in vie-

len großen Pfarreien ohne Außenorte: einschließlich der Abendmesse und vielleicht noch einer Brautmesse oder eines Requiems am Samstagnachmittag seien fünf Eucharistiefeiern über Samstag-Sonntag nicht selten. In zahlreichen Gemeinden fehlten noch die hauptamtlichen Mitarbeiter, um den Pfarrer bei der Vorbereitung auf Erstbeichte, Erstkommunion und Firmung zu unterstützen. Gleichzeitig habe sich in der Seelsorge ein Wandel vollzogen. Der Pfarrer brauche mehr Zeit für viele aufwendige Gespräche und Beratungen – Taufgespräche, Gespräche zur Vorbereitung der kirchlichen Trauung, Gespräche mit Menschen in seelsorglichen Konfliktsituationen und mit Kranken und Sterbenden. Gerade solche Gespräche bräuchten aber eine gute Vorbereitung und dürften nicht unter Zeitdruck stehen.

Aus dieser Situation zieht der Bischof einige *konkrete Folgerungen*. U. a. fordert er, nur noch so viele Sonntagsgottesdienste zu feiern, als „wirklich erforderlich“ seien. Die Gemeinden sollten diese zeitlich besser aufeinander abstimmen. In Gemeinden ohne eigenen Pfarrer sollten Sonntagsgottesdienste ohne Priester gehalten werden, dies allerdings in regelmäßigem Wechsel mit Eucharistiefeiern. Die Pastorkonferenzen (Gremien, die der Gesamtkirchengemeinde oder dem Pfarrverband zugeordnet sind) fordert der Bischof auf, genaue Absprachen über die Verteilung der Gottesdienste in Festzeiten zu treffen.

Weitere Erleichterungen für die Pfarrer will Bischof Moser dadurch schaffen, daß bei Trauungen für mehrere Brautpaare möglichst eine gemeinsame Brautmesse gefeiert und im Falle von mehreren Beerdigungen kurz aufeinander nur ein Requiem zelebriert wird. Wenn in einem überschaubaren Zeitraum mehrere Kinder zur Taufe gemeldet werden, soll nur *eine* gemeinsame Tauffeier für alle stattfinden.

Der Bischof möchte auch sicherstellen wissen, daß an Werktagen jeder

Priester nur einmal zelebriert. Eucharistiefeiern mit Gruppen sollen „nicht außer der Reihe laufen“, sondern, soweit sie nötig sind, an die Stelle des regulären Werktagsgottesdienstes treten.

Küngs Polemik

Auf die Hauptfrage, wie der wachsenden Überforderung des Klerus infolge der sich verschärfenden Personalsituation zu begegnen sei, ging Bischof Moser in seinem Brief nicht ein. Dies war für *Hans Küng* der eigentliche Grund, in einem zunächst in der „Süddeutschen Zeitung“ (12./13. 2. 83) und später auch im „Publik-Forum“ veröffentlichten offenen Brief zur Sache zu kommen, so wie er sie sieht.

Nach Küng stehen wir vor dem *Zusammenbruch der Seelsorge* in den Gemeinden. Dafür nennt er Zahlen: Die Zahl der Diözesanpriester im Gemeindedienst wird nach einer Hochrechnung zwischen 1979 und 1987 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 899 auf 512 und bundesweit in der gleichen Zeit von 12 165 auf 7 424 zurückgehen. Die Vorschläge des Bischofs bezeichnet Küng als Notstandsmaßnahmen und überdies als „Schritte in die falsche Richtung“. Küngs Devise: „... nicht um den Abbau der Seelsorge sollte es gehen, sondern um ihren Neuaufbau, nicht um die Reduzierung der Gottesdienste, sondern um ihre Erneuerung, nicht Laien sollten zu ehrenamtlichen Ersatzpriestern bestellt, sondern, wo es angebracht ist, zu Priestern geweiht werden.“

Für Küng ist der Kernpunkt des Problems ein aufgezwungenes „mittelalterliches“ Zölibatgesetz, das reines Menschengesetz sei und folglich „vom Papst über Nacht wieder aufgehoben“ werden kann. Küngs schlichte Kernthese lautet: „Uns fehlt es nicht an Priestern, uns fehlt es an Zölibatswilligen.“ An den katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik „studieren Tausende von Männern und Frauen ... , von denen ein schöner Teil bereit und fähig wäre, in den kirchlichen Dienst zu treten, aber sie haben einen einzigen ‚Fehler‘: Sie möchten heiraten“. Aber die Kirche werbe nicht nur nicht um sie, sondern

halte sogar die Zulassungszahlen für Pastoralassistenten in den deutschen Diözesen bewußt klein, um keine „laizistische Mehrheit“ in der Seelsorge zu bekommen. Eher lasse man „unsere Gemeinden“ zugrunde gehen, als daß man verheirateten Laien die Ordination ermögliche. Demgegenüber reklamiert Küng das „Recht der Gemeinden auf Eucharistie“ und für die Priester das „Menschenrecht auf Ehe“.

Lebendige Gemeinden – Ersatz für fehlende Priester?

Auf die wie üblich polemische Einlassung Küngs konterte Bischof Moser – ebenfalls in einem Beitrag in der „Süddeutschen Zeitung“ (25. 2. 83) – mit dem Vorwurf, er verbreite ein *klerikales Bild der kirchlichen Gemeinde*, das längst überwunden sei. Das Konzept der Zukunft könne nicht die „versorgte Pfarrei“, sondern müsse die „engagierte Gemeinde“ sein. Es heiße Abschied nehmen vom alten Versorgungsdenken. Die Kirche als flächendeckendes Service-Unternehmen habe ausgedient. Moser verweist auf die 1980 für seine Diözese herausgebrachten „Leitlinien für die Pastoral“ und den dort formulierten Grundsatz, daß „die Kirche als ganze und in all ihren einzelnen Handlungen Gemeinschaft ist“. Er – Moser – wolle das Problem des Priestermangels nicht herunterspielen, aber Küng rechne in unserer schwierigen Glaubenssituation nicht mit dem neuen Selbstbewußtsein der Gemeinde. Die 12 000 Pfarrgemeinderäte seiner Diözese und die 5 000 Kommunionhelfer sowie die ungezählten Leiter von Vorbereitungsgruppen für Erstkommunion, Bußfeiern und Firmung seien nicht Konsumenten, sondern aktive Träger der Pastoral der Kirche.

Auf die Einwände von Bischof Moser reagierte Hans Küng Anfang März in einem bisher nur in Auszügen veröffentlichten (vgl. KNA, 3. 3. 83) Statement, in dem er noch einmal die prekäre seelsorgliche Situation in vielen Gemeinden hervorhebt. („In Zukunft also rund ein Drittel der Pfarreien ohne Pfarrer am Ort! Und

wie steht es mit den anderen beiden Dritteln? Machen wir uns nichts vor: Ein Großteil der Pfarrer ist überfordert, überlastet und überaltert. Das heißt: kaum noch Zeit für Einzel- und Jugendseelsorge, viele Pfarrer an der Altersgrenze, die allermeisten ohne Kapläne oder Vikare, sehr viele nicht mehr aus dem eigenen Diözesan-, sondern aus dem Ordensklerus, nicht mehr aus dem eigenen Land, sondern aus ‚aller Herren Ländern‘ – und dies bei oft kaum noch überschaubaren großen Territorialpfarreien mit langen Wegstrecken.“) Heftig wehrt sich Küng gegen das ihm von Bischof Moser zugeschriebene Gemeindeverständnis. Versorgung habe für ihn nichts Abschätziges (was sei schon ein unversorgtes Krankenhaus, und bei einer unversorgten Gemeinde sei es nicht viel anders).

Er wolle keinen Klerikalismus und keine Entmündigung der Gemeinden, sondern *einen Pfarrer für eine mündige Gemeinde*. Und der Bischof habe die „heilige Pflicht“, die wichtiger sei als alle Firmenreisen, repräsentativen und administrativen Tätigkeiten, „dafür zu sorgen, daß in einer Gemeinde das Mahl des Herrn gefeiert werden kann“. Und noch einmal kommt er auf den für ihn springenden Punkt: „Darf – vom Evangelium her – aus der Ehelosigkeit ein Gesetz für alle Priester gemacht werden?“ Darauf sei Bischof Moser jede Antwort schuldig geblieben; ebenso auf die Frage, warum Laitheologen, die sich der Kirche zur Verfügung stellen würden, nicht geweiht werden dürfen und warum die Kirche weiterhin am Ordinationsverbot für Frauen festhält.

Verengungen hier wie dort

Daß die Sicherung der Seelsorge in den kommenden Jahrzehnten noch schwieriger wird, ist bekannt. Daß die Kirche davor zurückschreckt, zur Bewältigung des Problems nach neuen Lösungen zu suchen, ebenfalls. Auch die Äußerungen Mosers, so beherzigenswert sie im Detail sind, kann man als Indiz für allerhand Verlegenheiten lesen. Sicher ist das Versorgungsdenken in der Kirche ein altes Übel – Versorgung zudem gerade durch den

Pfarrer bzw. den Priester und sonst durch niemanden. Aber die stärkere Mitverantwortung aller in den Gemeinden kann kein Ersatz für den Geistlichen als den ordinierten Priester und verantwortlichen Gemeindeleiter sein. Vielmehr setzt eine lebendige Gemeinde eine *geordnete Gemeindeleitung* voraus, und dazu gehören priesterliche Vollmachten. Niemand wird zudem leugnen, daß die Seelsorge kompliziert und schwierig geworden ist und daß es – priesterlose Kleingemeinden auf dem Land einmal beiseite gelassen, Bischof Moser weist darauf hin, daß von den gegenwärtig 250 priesterlosen Pfarreien seiner Diözese 134 jeweils weniger als 500 Katholiken haben – auch in der normalen Großstadtpfarrei trotz aktiver Mitarbeit von Laien und hauptamtlichen Gemeindeassistenten(tinnen) und Katecheten(tinnen) mehr und nicht weniger Priester braucht. Der Rekurs auf die selbstverantwortliche Gemeinde als Antwort auf den Priestermangel schiebt die akute Priesterfrage auf ein Nebengleis.

Liest man demgegenüber die Einlassungen Küngs, so hat man den Eindruck, daß es sich der Theologe noch einfacher macht als der Bischof: natürlich ist die Eucharistie Mitte der Gemeinde und fehlt der Gemeinde ein Wesentliches, wenn ihr die Möglichkeit zur Eucharistiefeier genommen oder beschnitten wird. Aber man wird vorsichtig sein müssen, daraus schlichtweg ein Recht der Gemeinde auf Eucharistie ableiten zu können. Es gibt für die Gläubigen heute *viele Wege zur Eucharistie*, und man sollte keine allzu starren Begriffe von Gemeinde – offensichtlich eine nachkonziliare Fehlentwicklung – kultivieren. Im übrigen hat die Kirche bei uns in den letzten Jahrzehnten tatsächlich gerade an gottesdienstlichem Service des Guten zuviel erbracht. Zwei Sonntagsgottesdienste – einschließlich Samstagabend – ein dritter notfalls in Abstimmung mit Nachbargemeinden müßten und würden genügen. Schwieriger ist es mit *Gruppenmessen*, wie immer man die missionarischen Möglichkeiten solcher Gottesdienste speziell für die Jugend einschätzt. Die Kirche wäre kaum gut beraten, hier zu

reduzieren. Auch Gemeinschaftssterbegottesdienste, Gemeinschaftstauen, Gemeinschaftstraungen sind Notlösungen, die die Seelsorge selbst im sakramentalen (gottesdienstlichen) Bereich noch *unpersönlicher* machen als sie in anderen Bereichen ohnehin schon geworden ist. Gerade hier zeigt sich, daß es mehr sakramental Bevollmächtigte und letztlich auch mehr Priester braucht – der Seelsorge willen und auch der Priester willen, um sie *spirituell* nicht zu überfordern.

Aber die Lösung aller dieser Probleme *allein* von der Aufhebung des Pflichtzölibats zu erwarten wäre noch kurz-sichtiger. Eine so tief verwurzelte Tradition wie der katholische Priesterzölibat läßt sich nicht ohne Schaden mit einem Federstrich beseitigen, abgesehen davon, daß kein Papst und kein Episkopat jemals so verfahren würde. Die Gleichung Zölibatsaufhebung – Beseitigung des Priestermangels ist selbst für kirchlich Unbedarfte zu simpel. Auch der Verweis Küngs auf die evangelische „Pfarrerschwemme“ (vgl. das Interview Küngs in den „Evangelischen Kommentaren“, März 1983, S. 144) zieht nicht. Das Profil des katholischen Geistlichen ist anders als das des evangelischen Pfarrers, und für beide Kirchen ist es ein Gewinn, wenn eine gewisse Spannung zwischen den Profilen (damit sind nicht in erster Linie theologische Aspekte gemeint) erhalten bleibt.

Zölibat allein kein Kriterium

Allerdings ist die Fixierung auf den Zölibat auch andersherum von Übel. Angesichts der tatsächlichen seelsorglichen Notlagen kann der Zölibat – letztlich doch eine Ermessensfrage – *nicht das alles bzw. allein bestimmende Kriterium sein*. Die Kirche wird mittel- und langfristig als Welt- wie als Ortskirche nicht darum herumkommen, neue und ungewöhnliche Zugänge zum Priestertum zu öffnen, beispielsweise indem sie – so Erfahrungen sammelnd – Männer und vielleicht in einem zweiten Schritt auch Frauen, die sich kirchlich und in ihrem gesellschaftlichen Umfeld bewährt haben, unabhängig von ihrem Familienstand zur Weihe zuläßt. Damit wird der

Priestermangel noch lange nicht behoben sein, aber es wäre eine Tür geöffnet zu einem *vielförmigeren Klerus*, der einer vielschichtiger gewordenen Gesellschaft und den sehr vielfältigen Aufgaben der Kirche in ihr vermutlich besser entspräche als der Einheitstypus des zölibatären Priesters für sich genommen. Die Aktivierung der Laien, die Verwirklichung lebendiger Gemeinden wird darunter gewiß nicht

leiden. Aber wahrscheinlich kommt der Anstoß dazu nicht aus unseren Breiten, sondern von jungen Kirchen aus Ländern der Dritten Welt, wo der Countdown in dieser Richtung in Gestalt von Laienhelfern, Katechisten, Gemeindeleitern ohnehin schon wesentlich weiter fortgeschritten ist. Allzu forsche Polemik dürfte hier Entwicklungen nur unnötig behindern.

D. S.

Katechese: Ein Vortrag mit Nachwirkungen

Am 15. und 16. Januar dieses Jahres sprach der Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, in Lyon und Paris über das Thema „Weitergabe des Glaubens und Quellen des Glaubens“. Die beiden Veranstaltungen waren Teil einer Vortragsreihe, bei der auf Einladung der Erzbischöfe von Paris und Lyon, Kardinal *Jean-Marie Lustiger* und *Albert Decourtray*, neben Kardinal Ratzinger noch die Erzbischöfe von Dublin, Mecheln-Brüssel und Krakau zu Wort kamen (Text der vier Vorträge in: *La Documentation Catholique*, 6. 3. 1983). Während die Ausführungen von Erzbischof Ryan, Kardinal Danneels und Kardinal Macharski, die ebenfalls einzelnen Aspekten des Gesamtthemas „Weitergabe des Glaubens“ gewidmet waren, in einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit kaum registriert wurden, schlug der Vortrag des Präfekten der Glaubenskongregation in der französischen Kirche hohe Wellen. Die sehr dezierten Aussagen Ratzingers über Fehlentwicklungen der „neuen Katechese“ brachten *neuen Zündstoff* in die Diskussion über Ziele und Methoden der Katechese, die im französischen Katholizismus seit einiger Zeit ausge-tragen wird.

Ratzingers Kritik an der „neuen Katechese“

Kardinal Ratzinger widmete einen Großteil seines Vortrags der *Krise der Katechese*. Dabei stellte er fest, es sei ein „erster und schwerwiegender Feh-

ler“ gewesen, auf einen Einheitskatechismus zu verzichten oder sogar Katechismen überhaupt für „überholt“ zu erklären. Damit habe man mit einer fundamentalen Struktur der Weitergabe des Glaubens gebrochen. Als tiefsten Grund für die Abkehr vom Katechismus machte er eine Krise im Verständnis des durch die Jahrhunderte hindurch gemeinsamen Glaubens der Kirche namhaft. Die neue Katechese habe im allgemeinen die Dogmen ausgespart und versucht, den Glauben unmittelbar aus der Schrift zu rekonstruieren.

Dieser Methode des direkten Brückenschlags zwischen gegenwärtiger Erfahrung und dem Wort der Bibel hielt der Kardinal nicht nur ihr gestörtes Verhältnis zum Dogma entgegen, sondern auch, daß sie unter der Vorherrschaft der historisch-kritischen Exegese die Gewißheit des Glaubens durch das Vertrauen in historische Hypothesen ersetze; die wirkliche verschwinde zugunsten einer rekonstruierten Bibel.

Mit einer *Erneuerung der Katechese*, so Ratzinger, könne man nicht warten, bis die Theoriediskussion abgeschlossen sei. Als ersten wichtigen Grundsatz, der bei dieser Erneuerung zu beachten sei, nannte er den Vorrang des „einfachen Glaubens der Kirche“ gegenüber „allen theologischen und didaktischen Theorien“. Im übrigen zitierte er in diesem Zusammenhang wie auch an zahlreichen anderen Stellen den „*Catechismus Romanus*“ *Pius' V.*, den er als „wichtigsten katho-